
834C57
Oli



# Lieder der Unruh

von

Herm. Claudius

Mit einem Selbstbildnis
des Verfassers

1920



Druck und Verlag Konrad Hanf D. W. B. Hamburg 8.

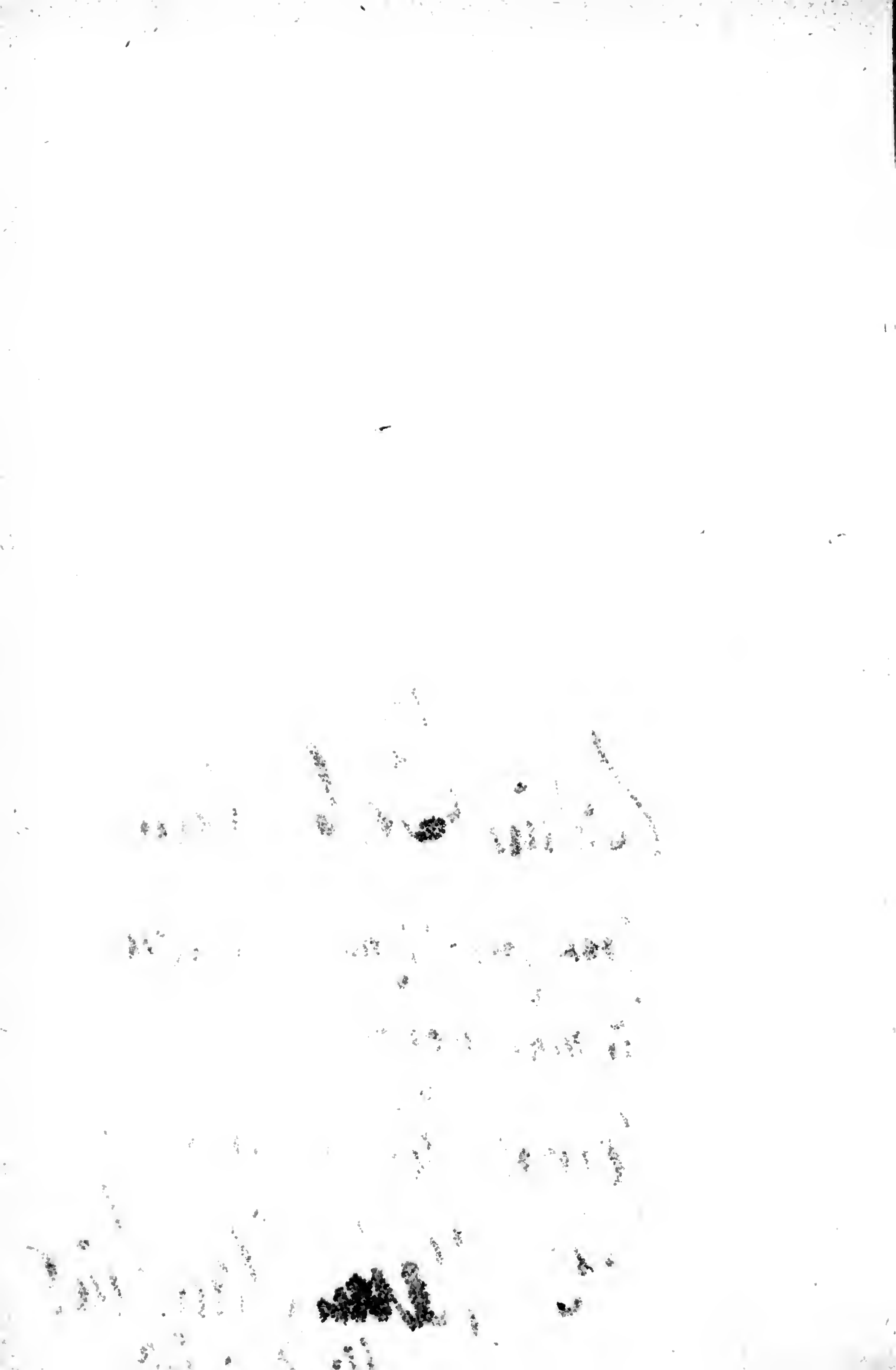


Denen, die noch suchen

Julius Bab, dem [illegible]

Hermann Claudius

11. XI. 20



# Inhaltsverzeichnis

# V o r s p r u c h

Kommt, ihr Zwerge!
Es wetterleuchtet hinter dem Berge.
Ein Schein steht am Himmel licht!
Laßt ihn leuchten in unser Gesicht!
Wir kennen uns nicht.

# A u f s a n g

Ihr Jungen voll unerhörtem
 Sehnen zu jenem Neuen,
das keine Bücher noch lehrten,
das euer Blick schon wittert,
das aus jeder Gebärde euch zittert,
ihr Leuen
an Kraft gegen uns Wächter der Ruh —
euch gesell ich mich zu.

Trägheit lastet umher, ein Meer von Blei.
Bosheit tastet mit hämischem Lächeln herbei.
Unbeweglich, ein Klotz, starrt Unverstand.

Auf in das neue Land,
das wir selber sind.
Wir, von Menschenmüttern geboren,
länger nicht zwischen Leib und Seele verloren.
Laßt mich die weißen Segel euch brassen helfen
 im Wind!

Sonnenselig hebt sich die Küste.
Traumgewaltig breitet sie ihre Brüste
gegen den Strand.

Auf in das neue Land!

## Fatum

Von Osten gen Westen über die Erden
wandert gewaltig ein Menschenwerden,
Haupt in Wolken, hoch im Schritt —
Menschenwerden, nimm mich mit!

Hier wird keiner mitgenommen.
Selber schreiten nur kann frommen!

## Märzlied

Die Vögel singen.
Die Knospen springen.
Und die Poeten vor allen Dingen.

Du aber schweig und horch auf den Strom,
der darunter schwillt durch Jahrtausende schon,
aus dem Dunkel in witterndem Drang
drückende, bückende Grüfte entlang,
unter dem Jubel, unter dem Blühn,
ein immerwährendes Sich-Mühn,
ein immerwährendes Sich-Gebären,
ein Sehnen und Suchen nach den Schären,
darüber jauchzend das Bruderlicht
der Menschheit sich breitet . . .

Und immer noch nicht!

# Empor

Weiße Wolken kreisen über dem Stück Dunkelheit,
in das wir eingegrüftet.
Weiße Wolken,
Kleiderzipfel der Zeit, die vorübergleitet,
nach uns niederblickt.

Sag, siehst du nicht aus der stinkenden Fäulnis
des Gesteins eine tragende Nische?
Stemm deine Zehen hinein!
Ob es dich schmerze,
heb dich empor
und halte dich!
Mögen die Muskeln deines Rückens wimmern
und einzeln betteln: laß los!
Halte Du aus!
Hinter dir harrt schon ein Bruder,
über deine Schultern hinweg
— über deine Schultern! —
den Rand zu packen und
— deinem Ohr noch vernehmbar! —
Freiheit zu jauchzen
in das Licht!

## Das Heer

Wir sind das dunkle Heer des Grundes, das
immer noch harrt.
Wir sind das dunkle Heer des Grundes, das
Wortlärm nicht narrt.
Wir heben witternd den Kopf, ob Morgenluft weht,
ob das große Erwachen schon über die Erde geht.
Eine Stunde kommt: da brechen wir auf.
Rund um die ganze Erde geht unser Lauf
offen die Arme, aufgerissen den Mund:
Bruder! Bruder!
Morgendämmert die Stund?

## Die Kinder

Hinweg mit den Angststaketten eures Egoismus!
Die Erde wird ein einziger Garten werden für alle!
Lächelt nur und brüstet euch gegen den Zaun —
Sie kommen doch,
die Armen,
die Nur-Menschen,
die Kinder der neuen Erde!
Unter ihren bloßen Füßen
quellen die Blumen der Freude wieder,
Wälder frohlocken
und Wolken sind jauchzender Sang.

## Zwiespalt

Meine Seele schreit
sirenenschrill:
„Ich gehorche dem Ruf der Zeit,
die da werden will!

Was beugst du dich über Kinderbetten,
Liebes zu retten?
Deine Liebe ist klein!
Zerr sie aus deinem Herzensschrein
um meinetwillen!" —

Da sah ich mein anderes Ich
sich weinend verhüllen.

# Unrast

Geschäftigkeit kommt und reckt ihre eiligen
Fänge nach dir, die unheiligen,
hat ihren Karren herbeigezogen, den wirrbepackten,
im Lauf,
steil starrt die Deichsel, wie hungrige Kiefer, auf.
Laß dich nicht einspannen,
Seele, nein!
Ich weiß einen Hügel rund und fein.
Unterweg der Hand
träumst du weit in das liegende Land
Und, meine Seele:
Ich weiß eine wohl verborgene Höhle,
drin man nicht wissen mag,
ob Nacht oder Tag.
Da magst du sitzen und sinnen
über dich selbst und Fäden spinnen
Stund um Stund
zu deinem Mantel märchenblumenbunt . . .
Mögen draußen die Narren
ihr Wägelchen Unrast emsiglich karren.

## Die Masken

Wie das geschehen mag:
Wir tragen Masken am hellen Tag
papierenfein.
Die halten unser Menschensein
lächelnd gefangen.
Einer kann nicht zum andern gelangen.
Zwischen Menschen- und Menschensein
lächeln die Masken
papierenfein.

## Die Bucht

Freund, in deinen Augen, ganz dahinten weit,
Freund, in deinen Blicken brennt eine neue Zeit,

Noch keine reine Flamme, Rauch noch und Funkensprühn.
Dennoch: ich versenke mich in dieses Augenglühn.

Fühl, mitzitternd, das Tasten deiner Seele, die sucht.
Und so treiben wir beide in der einsamen Bucht.

## Wir

Wann wir schreiten Seit' an Seit'
und die alten Lieder singen,
und die Wälder widerklingen,
fühlen wir, es muß gelingen:
mit uns zieht die neue Zeit.

Einer Woche Hammerschlag,
einer Woche Häuserquadern
zittern noch in unsern Adern.
Aber keiner wagt zu hadern:
herrlich lacht der Sonnentag.

Birkengrün und Saatengrün:
wie mit bittender Gebärde
hält die alte Mutter Erde,
daß der Mensch ihr eigen werde,
ihm die vollen Hände hin.

Wort und Lied und Blick und Schritt,
wie in uralt-ew'gen Tagen
wollen sie zusammenschlagen.
Ihre starken Arme tragen
unsre Seelen fröhlich mit.

Mann und Weib und Weib und Mann
sind nicht Wasser mehr und Feuer.
Um die Leiber legt ein neuer
Frieden sich. Wir blicken freier,
Mann und Weib, uns an.

Wann wir schreiten Seit' an Seit'
und die alten Lieder singen,
und die Wälder widerklingen,
merken wir, es muß gelingen:
mit uns zieht die neue Zeit.

## Die Geige

Ich glaubt', ich müsse auf einer Geige spielen:
vier Saiten, fein abgestimmt.
Nun fühl ich, wie das Leben mich selber in
seine Arme nimmt
sondergleichen.
Meine Seele jauchzt unter seinen Streichen.
Ich weiß nicht länger den Unterschied: du oder ich.
Wir sind eines Leibes mächtiglich
rund um die Welt
bis an die Sterne hin!

## Volk

Volk? Was will das Wort bedeuten? —
In der großen Wanderwelle
Menschen eine kurze Helle.

# E r d e

Erde, wir haben dein Antlitz verzerrt
um unseres Bauches willen.
Unsere Nacktheit zu bergen,
häuften wir Stein auf Stein
und hießen es Wohnen.
Ach! Aus glotzenden Mauern,
glatzigen Kohlfeldern,
eil ich, Erde, zu dir,
wo du noch atmest
nach deiner eigenen Lust.

Angeschmiegt deinem Schoß
wortelos
bin ich wie Meise und Schmetterling
wunderwohlig dein Kind.
Aus deinen Mutterhänden über mir —
sonnendurchseelt —
träufelt Reinheit auf mich herab
und Kraft zur Ruh.
Busch und Baum winken „Bruder!“ mir zu.
Und Schwester
ist mir die zierliche Rispe im Gras,
die mein Mundhauch umfächelt.

## Die Wilden

Irgendwo haben Wilde ein wundervolles Gebet:
kauern in Morgendämmern am Meerstrand,
heben die Hände
in das steigende Licht
und rufen: Tschailama! Mutter!

Und wenn sie kommt
und über die Weite der Wasser
ihre Güte ausgießt:
springen sie auf, die Nackten,
klatschen hell in die Hände,
klatschen, tanzen und klatschen:
Siehe, sieh deine Kinder!

## Märchen

Bin ich immer noch der Knabe
dort an das Aquarium
hingebeugt, den Blick voll Träumen
auf die Fische still und stumm?

Heimlich wirft die Abendsonne
bunte Flammen in das Meer.
Sieh: der Sonnenbarsch, gepanzert
als ein Ritter stürmt daher.

Will er die Elritze rauben,
schlank von Leib und rank und bang? —
Unbekümmert an den Scheiben
frißt die Schnecke sich entlang.

Mittenhin die Wasserfeder
wiegt sich wie ein Palmenhain.
Tiefer sinkt die Sonne nieder.
Immer röter wird ihr Schein.

Immer leuchtender das Märchen,
immer lockender herum
immer enger um uns beide,
mich und mein Aquarium.

## Das Wunder

Ich starre gern in den Ofenschein,
wenn die Flamme zum ersten anleckt, voll
Andacht hinein.
Alles ist noch ein Nebeneinander, gesperrter Stolz,
rückt von einander ab: Koks, Zinder, Holz,
ein Gesangbuchdeckel, ein Korken, Zeitungspapier.
Da kommt die Flamme gezüngelt, das Wundertier,
ringelt um alles herum seinen roten Blick,
reißt in den Wesensanfang alles zurück.
Rauch verschwelt. Es atmet die reine Glut.
Und ich sinne hinein mit fröhlichem Mut.

# Die Birke

Mich fror. Da griff ich die blanke Axt
und schlug sie in den lebendigen Baum.
„Ach!"
Wie er zwischen Himmel und Erde niederbrach.
Nun hock ich am lodernden Feuer und wärme mich.
Und fühl ein irrendes Seelchen auf einmal zur
Seite — und härme mich.

# Vision

Mai — wie ein Schrei
bist du mir durch die Nacht.
Ich kann nicht entrinnen.
Mit toten Sinnen
fühl ich das Untier kommen: Zeit.
Es wälzt sich über mich.
Mai, Mai, erbarme dich,
Mai!
Wir sind mitsammen nichts denn ein Schrei
durch die Nacht.

# Wandlung

Meine Seele kam heut zu mir
wie ein fremdgewordenes Tier
in langen Windungen langsam herbei
und beroch mich, ob ich es noch sei.

## Bild

Ich werf die Worte wie Lumpen um mich her.
Was sollen sie schön sein? Des braucht es nicht mehr!

Die Zeit hinkt, ein brestiges Weib, durch das Land,
nackt, hungernde Kinder zerrt ihre Hand.

Und hinter ihr her in eklem Tanzesschritt
schwanken Gestalten auf, wanken mit.

Schräg vom Grund her ein fahles Licht
tastet spöttisch über ein Totengesicht.

## Um Mitternacht

Und einmal um die Mitternacht
hat die Erde jäh aufgelacht,
daß ich mein Herz mit Händen fasse.
Ich sehe der Berge erhobne Grimasse
sich selber fluchen und vermaledeien,
Verachtung in das Weltall speien,
sehe die winselnde Menschennot
sich bergen in ihren eigenen Kot.

Ich zerr an meinen Sinnen: Traum! —
Entstürz ans Fenster . . . Und schau den Baum
in Blütenweiße groß auf mich gesichtet.
Und steh von seiner Schöne tief gerichtet.

## Syringen

Ihr Gartensyringen,
o könnt ich bringen
wie ihr so Blüte um Blüte!
Möcht mein Gemüte
einmal, nur einmal
bar aller Selbstqual
frei sich entsteigen,
so ganz sich eigen,
wie ihr
in Kraftüberschäumen! —

Zehrendes Träumen
mir
durchs Geblüte.

## Ihr!

Ihr kriecht alle krumm in die Angsthöhlen des Verhungerns.
Ich aber reck meinen magern Leib in die Sonne,
hol sie mit Armen herab und verbrenne an ihrer Sehnsucht.

## Der Königstiger

Du bist Attrappe nur, die ruhelos
an Gitterstäben pendelt auf und nieder.
Dein Wesen blieb zurück im Urwaldschoß.
Und jede dumpfe Rundung deiner Glieder
tappt ins Unwirkliche.

## Die Rune

Wie die Grasmückeneltern mit Behagen
sich um ihr Nest voll Kinder plagen,
damit sie flügge werden, brüten
und einmal selber Kinder hüten . . .

Fiel nicht aus ungekannter Ferne ein Licht,
das rätselsam wie Rune darüber sich bricht.

## Der Dom

Turm!
Auf all mein Fragen, Klagen,
meine Gedanken um deine Mauern jagen
hast du nichts als dein Nur-in-den-Himmel-Auf-
ragen.

Hat mein Herz dich nicht getragen?
Hat mein Hirn dich nicht umschlagen,
Wurm?

## O r g e l

Ich bin eine Orgel. Daran schwingt
die Ewigkeit ihre Tatzen.
Auf ihren Schultern das Gestern und Heut
schneiden dazu ihre Fratzen.

Ich hätte nimmer geglaubt, daß ich
mich so an die Fratzen gewöhne.
Ich seh der Ewigkeit ins Gesicht
und töne, töne, töne —

## I ch g r e i f e

Ich greife die Welt mit meinen erhobenen Händen
und trage sie — o immer-ewig Geheimnis! —
meinem anderen Ich neu als Schöpfung herzu!

# O d e

Bäume sah ich aufsteigen aus der Erde
mit Sprechergebärde,
Wälder sich bäumen
wie ein Hin und Wider von Träumen,
die aufwachen wollten.
Wiesen tollten
mit Blumen blau, gelb und rot . . .

Und war doch alles die eine Not:
nicht sagen zu können.
Qualfalten im Angesicht
einer Stummen. Mehr nicht.

Erde, sprich,
sprich durch mich:
wär' denn ich
— ein Grausen tut es mir kund —
ich dein Mund,
dich auszusagen? —

Es fällt auf mich nieder wie Weltengewicht:
Du bist es! Du bist es nicht!
O Lust — o Leid, dich zu tragen!

# C h o r a l

Einsamkeit,
Orgellied meines Selbst, singe!
Sing, was ich war!
Sing, was ich bin!
Klinge, singe, sage den Sinn
meines Lebens!
Vergebens
von einem zum andern
ging schon mein Wandern,
von Menschen- zu Menschengesicht.
Antwort ward mir nicht.
Soll ich ewig von mir mich trennen,
nimmer mich kennen?
Wir kennen, benennen
alles, o Spott!
Alles und Eines heißen wir Gott.
Fassen Welten in unser Hirn,
Gestirn um Gestirn —
uns selber nur nicht.
Einsamkeit,
üb' Gericht!
Sprich!
Du bist Ich!
Alle deine Register laß tönen,
m e i n e Register! Jauchzen, stöhnen
laß mich über mich selber hin!
Lös mir den Sinn
meines Lebens!

## Der Schatten

Ein Schatten schreitet hinter mir her.
Manchmal ist es, als wollt' er schwer
seine Hand auf meine Schulter legen,
als wollten sich seine Lippen bewegen
zu einem Wort.
Ich wend' mich um:
„Das Wort, danach du suchst, ist stumm!"

## Die Muschel

Meer,
matt
aus der sinnehetzenden Stadt
komm ich zu dir,
von deinen Dünen
den Atem des Hünen
wieder wandeln zu hören.

Vor beug ich mich weit:
also schreitet die Zeit
in schweren
trächtigen Chören
seit Ur-Urtagen.

Ich fühl mich getragen
— eigen faßt es mich an —
wie eine raunende Muschel
tief aus dem Ozean.

## S o n n e

Nackt hingereckt
lieg ich im Gras, von Sonnenschein zugedeckt,
lauter Sonnenschein.
Meine Gedanken lullen sich ein:
was bin ich . . . was? . . .
ein Kraut? . . . ein Gras? . . .
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
Nur Sonnenbegehr.
Nichts mehr.

## P s a l m

Ich — Gott,
Gott — Ich.
Ewiglich
Worte, die kreisen.
Weiße Reiher,
die höher sich schneisen
in helleres Licht.
Ich — Gott,
Gott — Ich.

# Die Schritte

Und durch meiner Seele dunkeln Gang
hallen Schritte, fährt ein Rufen bang:
Du, wo bist Du? — Ein gehetztes Tier
irr ich hin und her und wag nicht: „Hier
Gott!" zu rufen. Denn ich fühl's, ich bin
selber dieses Schrittes Rufer-Sinn,
dieses Rufers Sehnsucht nach der Stunde,
da mein Schreiten seinen Schritt bekunde.



# Min Steern

Dor keem en Neß grad op mi to.
Dat snee mit isenkole Roh
aff de Stünn, ut de ick wull,
aff de Stünn, in de ick schull.
Ick föhl nich Luff. Ick föhl nich Eer.
Ick föhl min eegen Lif nich mehr,
as weer ick weg, as weer ick dod.
Un ünner mi ut deepen Sot
dor keek min Seel so lurig op
un schüttel trurig mit den Kopp.
Ick nick ehr to. Mi weer to Mot,
as sack ick sachen in den Sot.

Man dor, öwer ehr Schuller swatt,
wat lüch denn dor? Wat weer denn dat?
En lütten Steern! En lütten Steern!
Wat harr 'ck den lütten Steern wull geern!
Ick lach em an un nick un keek.
Mi weer't as wat he to mi sleek.
Ganz näg to mi. Noch näger bi.
Dor süng und klüng en Mellodie
üm mi herüm un süng un klüng,
Un Sot un Not un Dod tersprüng.

Blot min lütt Steern de stünn un lüch.
Un langsam keem min Seel torüch.

## Alleen

Ick sehg en Minsch in' Spegel stahn,
de stünn un keek mi wedder an.
He lang sick in sin Bost un bör
sin Hart herut un lang mi't her.
Ick greep dorna mit beid min Hann'.
De anner töw un keek mi an.
Man as ick't jüst to gripen meen,
tersprüng dat Glas. Ick stünn alleen.

## De Künstler

Steen, holl still.
Wat in min Seel ehr Grund sick rögt
un wassen will,
bör ick in di tohögt.

Noch büst du dod.
Awer ick will Lewen
di gewen
ut min binnerst Blod.

Dor warkt wat in mi
as en Aten, de geit,
sick reckt un öwer mi steit,
as en ringen Schrie,
de Mellodie
warden will.
Steen, ehrer de Tid mi verweiht,
holl still.

# F r a g'

Min Sülm, nu kik mi int Gesich.
Un lög mi nich. Un lög mi nich.
Ick frag di wat.

Treck aff den Namen, den ick arw.
Un all de Leef, de üm mi warw,
treck aff!

Treck aff den Stand ok, de mi driggt.
Dat Lewen all, dat üm mi stiggt,
treck aff!

Treck aff min Lachen, dat jem hög.
Min Woord un Weenen, dat jem rög,
treck aff!

Wat bliwwt dor na? Bliwwt dor wat na?
Du seggst nich nee un seggst nich ja
und kieckst mi an?

## Dichterwark

Op min lütt Eiland sid int Meer
dor sitt ick heel alleen.
De Flot, de Flot kümmt her, kümmt her,
speelt mit de runnen Steen.

Un speelt se all so bunt un blank.
Un speelt se all so schön.
Un speelt se all so eegen lank,
so eegen antosehn.

Dor fleit de Flot torüch, de Flot. —
De dor so drög nu liggt,
sünd dat min Steen? All dow un dod?
O Flot, kunn gau torüch!

## Dat Steenbil

En Steenbil fünn ick in den Sand
un weeg dat in min holle Hand.
Wo swor dat lät. Wo swor dat lät.
As hüng de Tid ehr lange Reed
dor achter an.
As weern min Hann
darto to licht.
As bör de Tid ehr Oltgesicht
rut ut de Eer:
Giff wedder her! —

## Nachtstimm

De Tid seggt dütt:
De Minsch is lütt.
De Steern de düd:
Lütt is de Tid.

## De Minsch

De Minsch söcht alle hundert Jahr
sin Wunnerblom. Int grise Haar
söcht de un starwt. De Söhn söcht foort
un ögt un söcht vun Oort to Oort,
un söcht un ögt von Stunn to Stunn,
bet dat he glöwt, he hett ehr funn,
grippt to un hölt ehr nu vull Freid:
Wo wunnerschön se lüchen deit!
Un hölt ehr in sin bewern Hann . . .

Alleen de Blom, de ward toschann,
ward bleek nn mööd un hangt den Kopp
hendal un bört em nich mehr op.
Ut bewern Minschenhann sackt swör
de dode Wunnerblom to Eer.

## Holle Eek

De Eek de keek so grot un still,
as eener, de wat seggen will
deep ut de Seel un söcht dat Woord.
So keek de Eek in eenen foort.

## Vor de Bom

Vor de Bom
Mit de deepe Kron.
Un dorünner de Eer,
Swatt, as gew dat keen' Heben mehr.
Un den enkelten Telgen, sühst du em nich?
He kann nich an't Licht.
Man he mutt an't Licht.
Un höllt em de duster Kron ok torügg,
he winnt sick
un schinnt sick,
he reckt sick
un streckt sick,
he rögt sick
un bögt sick
un högt sick: Kiek! Mit dat bütelst lütt Blatt
drink ick al wat,
drink ick al wat
vun't Licht!
Sühst du dat nich?

## Minschenboom

Dar weih vun' hogen Minschenbom
herafl en lütte witte Blom.

De geit nu sachs vun Hand to Hand
hendörch dat wide Minschenland.

Ward hegt, ward plegt, verwunnt un pett,
bet dat's ehr Runn utlopen hett.

Denn suggt de grote Minschenbom
ehr wedder up — as weer't en Drom.

## Dat Holt

Dat Holt dat steit so grot un still,
as wenn de Eer wat seggen will.

As wenn de Eer ut ehre Deep
en stummes Woord na baben reep.

En Woord so still, en Woord so swör,
dat noch keen Minschenmund dat hör.

En deepes Woord, so lewenvull,
dat Not und Dod verdarwen schull.

Nu steit dat Holt voröwerbögt
un lurt un lurt un ögt un ögt,
un steit un steit mit still Gesich' . . .

Un seggt dat nich. Un seggt dat nich.

## Minschenleed

Hör, wat ick di singn will un lüster un töw:
Dor güng mal en Steern op. De Steern
weer de Leef.

De Leef wurr en Kind. Un dat Kind dat wurr grot.
Kunn sin Seel nich bargen. De gung bars un blot.

Kunn sin Hart nich höden. Dat sung, as dat föhl.
Un so güng dat ünner int Minschengewöhl.

Mal kümmt de Steern wedder, de Steern vun
de Leef.
Dat is, wa'ck di singn wull. Nu sök em un töw.

## Geduld

Eine sonnendürre Erdenkruste.
Rund herum im Umkreis eine Mauer,
grau, aus grauen Schiefern aufgeschichtet,
ohn ein Kräutlein, das sich daran hochrankt,
ohne einen Vorsprung, eine Nische,
nackt und glatt und ohne Licht und Schatten,
messerscharf ein runder Schnitt am Himmel.

Aus der harten Erde aber steigen
lauter Nesseln, Nessel über Nessel,
scharf und blätterspitzig, dürr und grämlich,
dicht an dicht. Ein schmaler Pfad nur schleicht sich
mühesam und rings am Rand zerstochen
durch sie hin, so wie ein armes Mädchen
durch die spitzen Zungen alter Weiber,
bis er müde in sich selbst zurückläuft.

Und ein Baum steht mitten in dem Garten,
starr und spitzig, eine Riesennessel,
weit gespreizt die blätterdürren Aeste,
spröd wie Glas und glitzernd in der Sonne.

Wenn in dieses Nesselbaumes Spitze
ganz zu oberst einmal eine Blüte
jäh sich öffnet, weit gesperrt den weißen,
hungrig-leeren Rachen und die Zunge
vorgestreckt, ein Pfeil, als wollt sie spießen
nach dem schwarzen Vogel, der im Baume
immer nur den einen selben heisern
Lockruf ausstößt, ewig ohne Antwort. —
Wenn dieselbe Blüte wieder ihren
Kelch verschließen wird und aus dem Grunde
eine Frucht sich rundet, wie ein Wunder
weich und farbenfroh wie eine Flamme,
rot und gelb, und in den blauen Himmel,
dessen Schwaden jach zerreißen, auflacht,
und die Samen aus der runden Hülle
wie zwei Tropfen Blutes niederspringen
mitten in das Herz des steten Wandrers,
der seit Ewigkeit im Garten umgeht
rings im schwanken Kreis durch scharfe Nesseln,
die gezähnt sich hinter ihm verbeißen,
jenen Pfad, der in sich selbst zurückläuft
längs der hohen, harten, grauen Mauer,
immer vor sich hin die müden Blicke,
die er Schritt um Schritt sich selber zudeckt. —

Dennoch mit der Wundermär im Herzen:
Wenn die beiden Blutestropfen fielen —
wenn sie fallen — ihm ins Herz: dann weichen

rings die hohen, harten Mauern, weiter
plötzlich sich der Garten. Feuerfarben
breiten tausend Blüten sich. Im Jubel
öffnen tausend Vögel ihre Kehlen,
schwingen sich gen Himmel hoch, der selig
lächelnd wie ein blaues stilles Wasser,
darin weiße Wolkenengel baden,
in die Tiefe lockt.

Allein noch immer
starrt der Nesselbaum und streckt die Spitze
stachlich unbeweglich in den Himmel,
der sich gramverhangen immer schwerer
auf die grauen Mauern beugt, und immer
windet sich der Pfad in schwankem Kreise
ewig in sich selbst zurück, und immer
wandert durch die harten, scharfen Nesseln
einsam durch den Garten hin der Wandrer.

## Der Tag

Ich frag' nicht nach deiner Vergangenheit,
Kamerad.
Wir tragen alle das eine Leid.

Ich frag' nicht nach deines Lebens Sinn,
Kamerad.
Wir tragen alle das eine hin.

Ich horch' nicht mehr auf deines Herzens Schlag,
Kamerad.
Wir harren alle auf einen Tag.

Der wird seine Tore öffnen angelweit,
Kamerad.
Wir werden still einschreiten zu zweit.

# Feldepisode

Der Tag war eitel Maienschein.
Ich duckte mich ins Gras hinein
und sann im grünen Leuchterlei,
was Wesens alles Leben sei.
Beäugt' mich drum mit Halm und Blatt.
Behorcht' mich drum mit Kraut und Kratt.
Doch kriegt' kein Antwort. Das Geleucht
nur voller noch zu werden deucht.
Leucht durch mich hin schier gläsernfein,
bis daß ich selbst ein Kräutelein,
erdwurzelfest und himmelauf
mit einem güldnen Blütenknauf.
Den bot ich recht der Sonne hin
Und bat um meines Lebens Sinn.

Da fuhr — zerstoben Traum und Mär —
das hohle Heulen obenher
eines Schrapnells. Ich griff ins Gras.
„Du suchst den Sinn des Lebens? Was?
Lebe!"

# Suzanne

Abends laufen Soldatenlümmel
in die offene Dorfkirche
und ziehen, zerren an den Glockensträngen.
Die alte ehrliche Glocke will nicht,
stemmt ihre ganze Bauernschwere dagegen:
Will nicht!
Aber die tappenden Fäuste lassen nicht nach:
Doch! Doch!
Und so hallt sie mit hilfloser Grimasse
harte Klänge über das zerquälte Dorf
wie Hundegekläff
vor einem Totenhause.

## V a u l x

Wie könnt ihr schlafen, Kameraden?
Ich horche immer den Kanonaden
die lange Nacht,

dem stumpfen Rollen, dem dumpfen Grollen.
Hab, wie ihr, auch schlafen wollen
die liebe Nacht.

Aber immer niederjagen
seh ich Granaten, das Augenaufschlagen
starr in die Nacht

Hör ich den Linken wie Traumeslallen:
Die lieb mir waren, sind all gefallen
in langer Nacht.

Hör ich den Rechten wie fernes Singen:
Sie sind verschwunden, die mit mir gingen
hart in die Nacht.

Hör aus der Weite ein Wort ich wandern:
Du bist Du — Die Andern — die Andern.
Schlaf deine Nacht!

## B e i c h t e

Immer entdeck' ich mich selber wieder,
wie ich meinem Militärrock abseits gehe,
der Einzige, dem er ewig fremd bleibt. —
Und so bin ich ein Untüchtiger der Nation
und erst in tausend Jahren ein Tüchtiger.

## Krankenbett

Und wenn der Tod an dein Krankenbett tritt
und an dein Herz sein Ohr
legt, zählst du gelassen selber mit und kommst
dir als Dritter vor.
Da steht ihr beide und seht im Sande die Adern
verrinnen sacht.
Auf einmal ein Kichern — hat der Tod — oder
hast Du gelacht?

## Schwerer Traum

Die Nacht warf meiner Kinder zwei
in den Abgrund. Beim Hahnenschrei
erwacht ich halb,
rang mit dem Alp,
rang!
Da klang
leiser Kinderruf nebenan.
Auf sprang ich, seliger Mann!

## Nachts

Nachts steht auf einmal ein Gedanke auf
und setzt sich zu mir an des Bettes Rand
und faßt nach meiner Stirn mit kalter Hand.
Und ich erwach. Doch eh ich ihn erkannt,
ist er entflohn.
Ein irrer, sirrer Ton
nur singt um mich.

## Wach

Wann der Schlaf sich senken will
auf mich. Kommt es angeflogen
um mich her in engem Bogen.
Und der Ruf, der eben still

werden wollte, springt mich an,
wie ein Raubtier hinter Gittern.
Meiner Seele Stäbe zittern.
Bis sich langsam löst der Bann.

Bis der Vogel abwärts bricht,
wie ein Schatten in die Weite,
und der Schlaf die linde, breite
Binde um die Stirn mir flicht.

## Wer?

Ich wollte graben Frühlingsgartenland.
Da zog mir wer den Spaten aus der Hand.

Und horchend hört ich überm Bettesrand
sein Eisen klingen an der Gartenwand.

Bis daß der Spuk mich aufriß. Sieh, da schwand
ein dürrer Fußtritt durch den Gartensand.

## Das Zeichen

Eine Wolke schattet auf meiner Stirn — nicht
von ungefähr:
aus Kinder- und Jünglingsjahren ballt sie sich her.

Sie hat von Jahr zu Jahr mit Gedankenschwaden
— unerlösten — sich überträchtig geladen.

Heute sah sie der Tod und nickte mir zu:
„Freund, wir kennen einander, ich und du!"

Und er nickte noch einmal und sah freundlich
auf mich,
während sein Finger leis die Stirne mir strich.

## Der Knabe

In unsre Elternstube, engbrüstig, klein,
lohte der Abendhimmel purpurn herein.
Stand mein Vater und sah in den satten Schein.

Und er trat an das schmale Fenster dicht.
Feuer wehte das Greisenhaar um sein Gesicht.
Ich war ein Knabe. Mehr sah ich noch nicht.

Heute weiß ich: Hinter ihm stand der Tod,
wies noch einmal mild in das Abendrot
und sprach ihm dann ins Ohr sein leises Gebot.

## Der Bruder

Und aus der Festtagsbowle, dunstgetragen,
wollt schon philisterhaftes Selbstbehagen
geschwätzig-geil
mit seinem breiten Hinterteil
— meckerndes Ergetzen! —
sich unter uns setzen . . .
Da tratst du traumhaft ans Klavier. Und helle
rann aus Verborgensein wie Silberquelle
die Mozartmelodie. Dann brach
die Brandung jach sich durch: Sebastian Bach!
Und plötzlich stand
der Gletscherberg gewaltig wolkenan
und längs des Abgrunds schaurig unser Steigen:
Beethoven . . .!
Da tratest du zurück in unser Schweigen.

# Meiner Mutter

Und wenn meine Mutter gestorben ist,
laßt noch ein wenig offen das Grab.
Ich muß noch einmal zu ihr hin
und schauen hinab.

Und zerren meinen Kranz der Schuld
bis dicht an ihre Füße her.
Ich flocht daran ein Leben lang.
Darum ist er so schwer.

Und schluchzen — ach — das karge Wort
aus meiner Seele tiefster Not:
Ich hab dich immer lieb gehabt!
— Nun aber liegst du kalt und tot.

Und jetzt die Erde, Erde drauf,
ihr Leichenträger grabt nun, grabt,
auf daß es bei ihr bleib, das Wort:
Ich hab dich immer lieb gehabt!

## Lebt ich

Lebt ich nun zum letzten Male,
oder muß ich weitersteigen
durch die Wasser neuer Leiden,
bis geleert ist meine Schale?

Manchmal fühl ich aus der Ferne
wie es nach mir langt und tastet,
prüfend, wägend mich belastet
wie von einem fremden Sterne.

Das alleine ist das Reine,
das dich langsam läßt genesen:
Was du andern einst gewesen,
ohne Sinnen auf das Deine.

## Leise

Oft ist mir's, als müßt ich leise
schreiten, daß ich all die Toten,
die vor mir durch Jahrmillionen
in die Erde hingesunken,
nicht erwecke. Und behutsam
heb ich mich über den Boden,
heb ich mich über den runden
Riesentotenhügel Erde.

## Einst

Und wenn ich einst gestorben bin,
so drückt mir still die Augen zu
und werft ein Leilach über mich
und laßt mir meine Totenruh.

Und forscht mir nicht mehr ins Gesicht.
Der Hahnschrei der Verwesung kräht.
Das sind dieselben Züge nicht,
darnach noch eure Liebe späht.

Und dann hinab ins Feuerbad.
Ein Häufchen Asche weiß und fein.
Das streuet singend in den Wind.
So wird der Kreis geschlossen sein.

## Begegnung

Du fielst in meine Seele
wie ein Stein in ein Wasser,
das stille lag.
Nun zittert sein Spiegel in immer weiteren
Kreisen —
zittert!
Sie wird wieder ruhig werden,
meine Seele,
und an ihrem Grunde
ein Anderes hegen,
daß einst sie zittern gemacht.

## Alles, was ich fange . . .

Alles, was ich fang mit meiner Augen Wunderschale,
sagt, ist das nicht mein viel tausendmale?

Alles, was mein Ohr bewahrt in seinen Labyrintengängen
rätselsam — wer will's daraus verdrängen?

Sieh — und was mein Herz im Schöpfungsrausch draus ballt
und gestaltet — wer hätt' deß' Gewalt?

## Einsames Lied

Wir waren zwei Vögel
in einem Baum.
Wir waren zwei Seelen
in einem Traum.

Nun sind wir verflogen,
fliegt jedes für sich
und sucht nach dem andern.
Du mich und ich dich.

## Feldwache

Durch die halboffne Stalltür
tappt
Morgenhelle.
Vorsichtig tippt sie mit den äußersten Fußspitzen auf.
Ganz leise
tickt sie mir auf die Schulter:
Du! . . .
Klirrt eine Kette.
Klappert ein Eisen.
Husch! —
Ich seh noch eine feine schmale Hand
— deine Hand? —
Fort ist sie.

## Russisches Lied

Alles Schöne, das ich sehe,
küsse ich:
Die aufgehende Sonne über der wirren Stadt Wilna,
die mich gefangen hält,
und die morgengoldenen Kuppeln der Kirche
Sankt Romanoff.

Denn alles Schöne, das ich sehe,
hat dein Gesicht.
Deine Lippen sind aufgehende Sonne.
Und deine Stirne
die himmelschwebenden Kuppeln der Kirche
Sankt Romanoff,
die ich küsse.

# Ferne

Ich hab so weit nach dir ausgeblickt
über den ewigen Winter hin
und gedankenlos eine Knospe zerpflückt.
Siehe: Der Frühling steckte schon drin.

Ich bin so glückesselig,
dich zu haben und deine Kinder,
die du mir geboren —
so glückesselig wie der See,
wenn er Baum, Busch und blauen Himmel
mit seinem Auge umfaßt
oder den stillen Mond.

Ob du so fühltest, als du gebären solltest?
So schmerzlich-süß steigen Erinnerungen in mir
herauf.

Manchmal ist mir's am lichten Tag, als stürz ich
in einen Abgrund, ruf noch: Franziska!
schrei! — ein zerflatterndes Tuch, das gegen
Felswände klatscht
die, links, rechts vorüberrasen: rissig, grau,
grinsend, hohnlachend ... schwarz ... Nacht ...
Ein zitternder Funken hin durch den Schacht ...
Ich? —

# Fremde

Ich geh oft durch mein Leben
wie durch eine fremde Stadt.
Die Straßen hart, gerade
lasten mich matt.
Plötzlich eines Baumes Blütengesicht,
ein hängendes Dach — kenn ich's nicht?
Saß ich auf diesem Stein
und wartete auf eine große gelbe Freude? —
Nein!
Ein Lachen klappert das Pflaster entlang
alt, krank,
ein grauer Mantel der Trauer,
wieder Mauer an Mauer.
Ein Fenster krächzt auf. Eine Stimme ruft —
meinen Kindernamen!
Lieb weht ein Duft:
Ein frommes „Amen"
singt.
Eine Wiese klingt
von runden Marienglocken.
Meine Schritte stocken.
Das Fenster klappt —
Als hätte mein Ich sich als ein Fremdes ertappt —
im Hemde
schreckt es davon
durch die Straßenfremde . . .
Alle Hufeisen hinternach klappern Hohn. —

## Du

Du Du Du
singt es sonder Ruh.
Bald wie Geigen,
Die lerchenjubelnd gen Himmel steigen.

Bald wie allmächtiges Orgelklagen
durch hallenden Kirchensaal,
Säulen ragen,
können ihn schwankend, wankend kaum tragen
den Donnerchoral:
Du! Du! Du!

## Schicksal

Meinen Leib in deinen Leib verflochten
Weib, vom Brunsthauch unseres Blutes trunken,
springen tief aus unserm Wesen Flammen
lodernd auf und wollen sich verglühen
heiß in Eines.
Aber da inmitten
fällt der Tropfen Schöpfung. Und erwachend
atmen wir aufs Neue unsre Zweiheit.

# B l u t

Wenn ich deines Leibes scheue Nacktheit
unter meinen Händen zittern fühle,
willenlos vor meiner Lust ergossen —
steht es auf in meinem Blut und reckt sich
herrisch hoch. Und rote Rosse fliegen
unter meiner Geißel. Von den Rücken
dampfend rinnt das rote Blut. Und zitternd
— ihre Hufe wagerecht gerissen —
rasen sie dahin. Und immer toller
klatscht die Geißel auf die nackten Rücken
nieder! nieder! nieder! — Ausbegehren
muß mein Arm die Kraft, bis sie ermattet —
nieder! — nieder! — nieder! . . . Bis auf einmal
Wolkenballen um mich fallen dunkel,
wie ein Mantel schwer. Ich ring nach Atem
und erwach. Und steig aus deinen Armen
zu mir selbst zurück die fremden Stufen.

# A m M o r g e n

Lichtgelber Kranz der Iris am ruhenden Wasser:
wie seid ihr edel in eurer Leidenschaft.
Uns — ach — knechtet das Blut
hetzt uns durch zitternde Nächte.
Es höhnt uns am Morgen unser eigen Gesicht.
Ihr aber steht in heiliger Stille.
Und rein aus der Schönheit
rundet ihr euch zur Frucht.

# Immer

Immer rinnt der linde Quell der Liebe,
liebes Weib aus deinem Labewesen
in mein durstiges Ichsein. Und ich schlürfe
ihn begierig ein und stehe dennoch
durstend wie zuvor. Denn mir im Innern
brennt und schweißt die weiße Flamme Gottes
meiner Seele Wirrnis immer wieder
ohn Erbarmen: ob ich eines Leuchtens,
eines Lichtes endlich mit ihr werde.

# Das Klingen

Das Lied meiner Liebe klingt immer.
Wie immer
der Schimmer
des Frühlings den Kirschbaum in unserm Garten
umklingt
selbst in Winters Eise.
Leise
mag meine Liebe werden,
doch schwinden nie.
Hörst du die wandelnde Melodie,
wie sie naht — wie sie schwindet?
Uranfangher unergründet.

## Legende

Auf der Wiese blühte eine Blume
Sonnensehnsucht. Kam die Sichel, brach sie
jach herab. Da lag sie. Schritt des Weges
mitten überhin die helle Wiese,
wartefroh sich in den Hüften wiegend,
still ein schwanger' Weib: „Du armes Seelchen" —
Hob die Blume lächelnd auf und trug sie
in der Hand. So ward das junge Wesen,
deß das Weib genas, wie jene Blume
Sonnensehnsucht auf der hellen Wiese.

## Die junge Mutter

Ich halte dich in meinem Arm,
du Eigenstes aus meinem Blut.
Wie geht dein Atem weich und warm.
Wie ist die Welt so groß und gut.

Ich lehnt' mich oft in Nacht hinaus
und sehnte mich ins Sterngedräng.
Wie ist mir nun so wohlig eng,
als wär ich endlich erst zu Haus.

Es ist, als ob ein Schleier fällt
und eine linde süße Ruh.
Und alles, was die Erde hält,
sind du und ich und ich und du.

# An der Wiege

Du liegst in deiner Wiege liebehelle.
Mein Vaterauge sinnend dich umhegt,
wie unterm Haarflaum hin die Fontanelle
sich auf und ab im Herzschlag dir bewegt.

Noch ist dein Innerstes geöffnet, ganz
Urtönen, Urgeräuschen hingegeben.
Sie nahen wahllos dir im Wirbeltanz
und buhlen um dein junges Knospenleben.

Ich lehne hier an deines Wesens Schwelle.
Bin ich nicht selber nur ein Wirbeldrang
der durch dich strebt zu neuer Tageshelle,
danach umsonst die eigne Seele rang?

# Ursulane

Ursulane tanzt, Musik die Seele,
Lied die Seele. Ursulane tanzt.
Wolkenschleier kräuseln längs der Wiese.
Eine Tulpe hebt sich auf dem Stengel
zehenspitzensteil ins junge Licht.
Eine Nymphe schlüpft heraus und — gräßlich:
hockt dort eine zottig-dicke Kröte?

Zitternd in das Innere der Blüte
springt zurück die Nymphe. Und die Tulpe
rollt die roten Blätter fest zusammen.

## Jugend

Hei! Durch das Grün des Gartens
huscht dein leuchtender Blondkopf!

Rosen, die heut noch gluten,
morgen hangen sie tot.

Aber hei! Durch das Grün des Gartens
huscht dein leuchtender Blondkopf.

Mädel! Haladei, Mädel!
Hoppla!

## Nun kniet die Nacht

Nun kniet die Nacht und wirkt die Hände
die lilienblassen um ihr Angesicht
und betet ihre Sehnsucht ohne Ende.
Allein der Taggeliebte wird ihr nicht.

Sie ist so hingebogen seinem Wesen,
daß es von ihrem Leibe tastend rinnt
wie lauter Licht. Und kann doch nicht genesen,
weil er sie nicht in seine Arme nimmt.

Vor seinem ersten Morgenschritte
muß sie davon. Der Schattenwagen rollt.
Und blickt er nieder von des Hügels Mitte,
deckt sie das Dunkel wieder ungewollt.

## Nachtigallenlied

Milchigweiße Perlenketten gleiten
aus der Nacht in meine stillen Hände
und vertropfen. Doch solang sie gleiten,
singt ein Lied der Sehnsucht um die Perlen
milchigweiß.
O Lied der Sehnsucht, warum
mußt du unter meiner Hand vertropfen?

## Alleen

De Awend mit sin swatten Scheep
keem still de Beek hendal.
De Maan de keek. De Uhl de reep:
Lütt Seel, stieg in doch mal!

Dar steeg se in, min Seel, un wünk
un sät un wünk wull sach.
Un as en Vagel ahn sin Flünk
stünn ick in de Nacht.

## Mainacht

Hör:
Swör
atent de Eer
dör de swigen Nacht.
Mit 'nmal: Hett dar en Mäken lacht
in' Drom?
Reem't ut den duster=hogen Bom?
Hör:
Swör
atent, atent de Eer.

## Brungolden ...

Brungolden bört de Nacht un grot
den Wunnerboom ut ehren Schot.

De Eer ward to sin Wörtelknüll.
De Steerns de blenkert hoch un still

as Blomen in sin Bläder binn'.

Kann ick mi sülben wedderfinn'
an sine Rinn' drückt bars und blot? —

Brungolden steit de Nacht un grot.

## De Nacht

Dor stiggt, dor stiggt de Nacht an't Land
un driggt un driggt in hoge Hand,
bet baben vull bet an den Rand
den sworen Beker dustern Win:
Vergetensin.

## Slap

Slap, du makst min Seel ton Sot.
Hoch dor öwer, dustergrot
bögt de Nacht ehrn Wulkenbom
un lött lisen Drom na Drom
— so as Druppens fallen doht —
rünnersacken in den Sot.

# M a i m o r g e n

Wat still. Wat still.
De Eer de hölt,
de wide Welt
ehrn Aten an
un horkt mit mi
un lurt mit mi
wull up ehr grote Mellodie:
De Sünn.

Dor stiggt de erste Ton all an:
Vun't Holt her dor,
dat noch dat Hor
hangt int Gesicht,

dor, wo de Wulk ehr Fierkled
sick öwersmitt
un duknack sitt:
dor stiggt't!

Posaunen — kik! Un Trumpett — kik!
Versteken Hann
bört ehr öwer slapen Lann:
Musik!

De Nacht ehr Newelpeer
verkrupt sick gau in Sump un Eer.
Eer Manen weiht jem achterher:
Musik!
Musik! Musik! Posaunen lücht.
De Wulken bögt sick as to'n Bicht.
Se kümmt! Se kümmt! Se stiggt! Se stiggt:
De Sünn!

## Mai

Nu rögt an' Bom sick Knupp bi Knupp.
Nu sleit de Eer de Ogen up
un kickt verwunnert an sick dal
un süt sick sülm ton ersten Mal
un steit nu dar so angstig-still
un weet nich, wat noch warden will.

## An' fröhen Morgen

Min Seel liggt apen un atent swör
as en Stück frischplögt' Ackereer,
un lurt, wokeen dar kamen will
to sei'n, un liggt dar jümmer still
un lurt un lurt un atent swör,
as en Stück frischplögt' Ackereer.

# Stille Hög

So weer ick denn mit allens trecht.
Alleen min Seel, de leege Knecht
de drückt sick achtern Tun un fleit,
wenn em dat jüst gefallen deit,
sin eegen Leed. Hör to, wo't geit:

Hier achtern Tun
is sacht to ruhn.
De Wulken treckt mi öwern Kopp.
All, wat mi drömt, dat bört se op.
Dat sitt dar hoch to Peer.
Un ick kik achterher.

Un deep vun ünn'
de Awendsünn
treckt baben all min Ridersmann
en gollengeles Rüstüg an.
Wat slept un bört de Peer!
Un ick kik achterher.

# Nachspruch

Die tief in meinem Wesen immer war,
steig', Ruh, herauf und glätte mir das Haar,
das meine Hand zerwühlt in stetem Harm.
Und laß mich lehnen über deinen Arm
und schweigend schauen, wo der Weg sich weitet
und wo die Schönheit groß und ewig schreitet.
Und lehr ihn suchen, meinen wirren Sinn,
die klaren Stufen zu dem Tempel hin.

